

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1903

157 (15.7.1903) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtsseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeit-
zeile oder deren Raum 20 Pfg.,
Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabatt.
Anzeigen nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Erhebt täglich mit Ausnahme
Sonntags und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg.,
monatlich 55 Pfg., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt, durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 Mk.
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 65 Pfg.
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Telefon-Anschluß-Nr. 535.

Nr. 157. 2. Blatt.

Mittwoch, den 15. Juli

1903.

* Adolf Kolping.

Die wachsende Verbreitung des Vereins ließ bald ein anderes Bedürfnis hervortreten. Der Wanderzug der deutschen Geistesleute liegt nun einmal in der Natur der Dinge. So viele Gefahren derselbe mit sich führt, aufheben läßt er sich nicht, zumal er auch keine großen Reichtümer beibringt. Durch das Wandern muß der Gelehrte sich auf die eigenen Kräfte stellen; der eigentliche Mann arbeitet sich so aus den Fesseln heraus, der Gelehrte lernt mit andern Leuten umgehen, sich selbst zu verschaffen, er wird so für das Leben er-
regt, während sich sein Geistesleben erweitert und er um Handwerk sich weiter und vielseitiger ausbilden kann, wie es ihm in der Heimat möglich wäre. Dem Verein, welcher die ordentlichen Gelehrten im Auge hat, ist es um je ordentlicher zu erhalten, sei es, um sie zur Ordnung jütlich und materiell anzuleiten, mußte sehr daran gelegen sein, die nachfolgenden Gefahren der Wanderschaft zu beseitigen. Es mußte also für die zu- und durchziehenden Gelehrten gesorgt werden. Aus diesem Grunde ist mit dem Gelehrtenverein meistens ein eigenes Hospitium, welches auch für die übrigen Vereinszwecke dient, verbunden, oder es ist mit einem Hospitium ein zweckentsprechender Vertrag geschlossen worden. Durch diese Einrichtung wird es erreicht, daß der zureichende Vereinszweck bei besserer, billigerer, fast unentgeltlicher Pflege unmittelbar in das Haus und den Verband seiner Vereinsmitglieder eintritt, somit auf der Reise stets die Vereinsheimat wieder antritt und der größten Gefahr für jeden jungen Mann, sich selbst überlassen zu sein, entzogen wird.
Das erste Hospitium dieser Art wurde in Köln gegründet an der Stelle, wo sich auf der Breitestraße heute der prächtige Neubau erhebt. Am 8. Mai 1853 befiel der Gelehrtenverein sein viertes Stützungsmitglied in dem neuen Hause, dessen Zweck folgende Inschrift verkündete:
In Gottes Ehr,
Der Stadt zu Ruh,
Der Jugend zur Lehr,
Dem Handwerker zum Schutz,
Dem Kunstler zum Trub,
Zieht's Haus nun da
Für brave Bürger von Fern und Nah.
Ein weiteres großes Werk, durch welches Kolping in Köln ein dauerndes Andenken sich gesichert hat, ist die Restauration der Minoritenkirche in Köln. Dieses Gotteshaus war ihm sehr ans Herz gewachsen. Hier hielt er am Sonntag die Gelehrten ihren Gottesdienst ab, hier wirkte er unablässig für das Heil der Seelen. Kein Wunder, daß er an ihre Herstellung dachte, seit er durch die Erinnerung zum Rektor derselben noch in ein engeres Verhältnis zu ihr trat und die Sorge für sie angelegt erhielt.
Das Jahr 1862 brachte Kolping die Erfüllung des lang ersehnten Wunsches einer Reise nach Rom. Während er auf dem Wege dorthin war, erfolgte seine Ernennung zum päpstlichen Geheimkammerer. In Rom selbst wurde ihm von Pius IX., welcher sich für den Gelehrtenverein und dessen fortschreitende Entwicklung stets lebhaft interessiert hatte, eine Auszeichnung zu teil, wie wohl keiner der vielen Hundert Bischöfe und der noch viel zahlreicheren Priester, welche zur Heiligung der japanischen Märtyrer damals um den Stellvertreter Christi gekämpft waren, einer gleichen sich zu erfreuen hatte. Der hl. Vater schenkte dem „Gelehrtenverein“ eine goldgestickte Kasse, die kostbar durch

ihre Arbeit, es noch unendlich mehr dadurch ist, daß der Papst sie vorher selbst beim hl. Opfer gebrandet hatte. Dieses Wegewand bildet den größten Schatz des Kölner Vereins; an hohen Festtagen trägt es der Generalpräses am Altare.
In die letzten Lebensjahre Kolpings fielen zwei wichtige Ereignisse: die Gesamtorganisation der katholischen Gelehrtenvereine und die Vollendung des neuen Gelehrtenhospizes in Köln. Auf der Generalversammlung zu Würzburg im September 1864 wurde beschlossen, die Gesamtorganisation ebenso einfach als zweckmäßig an die bestehende kirchliche Einteilung anzuschließen, die Präses in jeder einzelnen Diözese unter einem Diözesanpräses zu führen und an die Spitze der Vereine eines jeden Landes einen Zentralpräses zu stellen. Als Mittelpunkt sollte Köln mit dem Präses des dortigen Vereins als Generalpräses des Verbandes festgehalten werden.
Die Einweihung des neuen Kölner Hospitiums mit seinem großen Saale war für Kolping der Abschluß seines öffentlichen Lebens, die dort gehaltene Rede sind die letzten Worte, die er an seine Gelehrten richtete. Niemand ahnte damals, wie bald an derselben Stelle des Saales seine Leiche ausgestellt sein werde! Und doch lagen zwischen den beiden Ereignissen nur wenige Wochen schwerer, qualvoller Krankheit.

An der Minoritenkirche hat der Gelehrtenverein seine letzte Ruhestätte gefunden. Eine einfache, schwarze Platte vor dem von seinen Gelehrten gestifteten, schon geschilderten St. Josephsaltare bezeichnet die Stelle. Einfach und des großen Mannes würdig ist die Inschrift, welche Kolping selbst für seine Grabstätte bestimmt hatte: „Hier ruht Adolf Kolping, geboren am 8. Dezember 1813, gestorben zu Köln am 4. Dezember 1865. Er litt mit dem Amosien des Gelehrten.“ Die Minoritenkirche hat durch dieses Grab eine besondere Bedeutung, nicht nur für den Kölner Verein, sondern für den ganzen, großen Verband der katholischen Gelehrtenvereine erlangt und ist für jedes Mitglied eine besonders liebe und wertvolle Stätte geworden.
Fast 40 Jahre sind nun vergangen, seit der Gelehrtenverein die Augen zum ewigen Schlaf schloß. Was ist aus seinem Werke geworden, dem er ein Leben voll schwerer Arbeit, Mühe und Sorgen gewidmet, dem er Ruhe, Erholung, ja Geländtheit geopfert? Am 12. Juli 1903 wird im alten Köln vor der Minoritenkirche ein Denkmal des Gelehrtenentwurfes enthüllt, errichtet von denjenigen, denen er sein Leben gewidmet hat, für die sein treues Herz Tag und Nacht geschlagen hat. Auf dem weiten Plage wehen grünend mehr denn 400 Fahnen in die Lüfte und aus Tausenden von Reihen schallt begeistert das schöne Lied:
's war einst ein braver Junggesell,
Er lebte ewig hoch!
Sein Name klingt so weit, so hell,
Wahr Kolping lebte hoch.

Woher sind jene tausende Handwerker, Meister und Gelehrten gekommen? Alle deutschen Stämme finden man vertreten: Rheinländer, Söhne der roten Erde, Nord- und Süddeutsche, fern aus Schlefien und Oesterreich-Ungarn sind sie herbeigeeilt; wir schämen die markigen Gestalten der Tiroler und Schweizer Berge. Aber noch andere Namen sind auf den Fahnen zu lesen: Paris, Brüssel, Amsterdam, London, New-York u. s. w. Diese Namen verkünden, daß die Stiftung Kolpings nach seinem Tode Blüte auf Blüte ge-

trieben und Frucht auf Frucht angelegt hat. Der katholische Gelehrtenverein ist ein echt deutsches Gewächs und gedeiht überall, wo nur Deutsche wohnen. Einigend schlingt er sein Band um all seine Kinder, wie verschieden auch nach Stamm und Sitte, und selbst im Auslande, in den Hauptstädten ferner Länder ist er Schirm und Schutz den deutschen Handwerksbürgern. Aus den nicht ganz 400 Gelehrtenvereinen, die beim Tode Kolpings schon bestanden, sind heute über 1100 geworden. Die Zahl der aktiven Mitglieder beträgt rund 80 000, die der inaktiven (außerordentliche, Ehren- und Schutzmitglieder) gegen 100 000, welche letzterer zum größten Teil selbständige, aus dem Verein hervorgegangene Meister sind. Die Zahl der eigenen Gelehrtenhäuser, welche bei Kolpings Tod erst 30 betrug, ist auf 340 gestiegen; ihre finanzielle Lage ist im allgemeinen eine recht günstige, namentlich dort, wo viel Jugung zeitens der wandernden Gelehrten herrscht und die Häuser nach der Intention Kolpings den praktischen Zwecken eines Hospitiums dienen.

Der Geist, der im Vereine lebt, ist derselbe geblieben, wie zu Kolpings Zeit. Vor allem sind es zwei Ziele, die der Gelehrtenverein nach wie vor unverrückbar im Auge behält: Die religiös-jütliche Erziehung der Gelehrten und ihre Fortbildung in technischer, gewerblicher und kaufmännischer Beziehung. Und wer da sagt, der Gelehrtenverein sei veraltet, der sehe nur einmal genauer nach den Erfolgen, die er durch die Anstrengung jener zwei Ziele erradete. Gewiß, die Zeiten sind andere, sie sind für den Handwerkerstand schwieriger, unglücklicher geworden. Nicht jeder Gelehrte mehr wird wie zu Kolpings Zeiten ein selbständiger Meister. Auch der Gelehrtenverein kann an dieser Tatsache nichts ändern, aber gerade diese unglücklicher gearteten Zustände machen den katholischen Gelehrtenverein keineswegs überflüssig, sondern doppelt notwendig; denn er bietet seinen Mitgliedern immer noch die Möglichkeit, tüchtige, selbständige Meister zu werden. Und gerade in der heutigen Zeit, in der Staat und Kommune auch des Handwerkershandes wieder gebenden, die Fortbildung des Lehrkräftes wie Gelehrten als Notwendigkeit erkannt wird, und der Titel „Meister“ wieder zu Ehren kommt, ist die Wirksamkeit der Gelehrtenvereine wahrlich nicht zu unterschätzen.

Die Fortbildung der Gelehrten, die anfänglich sich auf nur allgemeine Vorträge beschränkte, ist durch die in den letzten zehn Jahren erfolgten, von dem sehr verdienten Kölner Lokalpräses Schick angeregten Gründungen von Fachabteilungen in fast allen größeren Vereinen nach Genueben organisiert worden. In sehr vielen Vereinen sind diese Vorträge fast zu Fortbildungsschulen herangewachsen. Ueber der fachlichen Ausbildung wird diejenige des Geistes und Charakters nicht vernachlässigt.

Es würde zu weit führen, hier alle jene vortrefflichen sozialen Einrichtungen näher aufzuführen, welche für unsere Handwerksbürgen von so weittragender Bedeutung sind. Nur eine einzige sei hier erwähnt: die Vereinsparkassen. Das Kapital, das in den letzten Jahren angelegt wird, beträgt im Durchschnitt 2 705 609 Mark. Diese enorme Summe, welche der katholische Gelehrtenverein dem Nachwuchs des Handwerks an Vermitteln erhält bzw. zuführt, bedeutet eine ökonomische Stärkung des Handwerks, wie sie keine andere Institution bis heute anzuweisen kann.

F. B. Vorträge Verlichingen.

Schon längst wurde eine populäre Darstellung der Geschichte jenes Zeitalters der Glaubensspaltung und des großen Strieges sehr vermehrt, die in allgemein verständlicher Form die Forschungsergebnisse der hervorragendsten deutschen Geschichtsschreiber der breiteren Volksschichten darbietet. Denn was nicht alle Geschichtsschreiber und Forscher, wenn ihre Ergründungen dem Volke nicht zugänglich sind, wie dies bei den teuren großen Geschichtswerken meistens der Fall ist. Ob es an der Zeit ist, katholischerseits auch einmal aggressiv vorzugehen gegen eine in Laufe der Jahrhunderte allen Forschungsergebnissen und aller Wahrheit zum Trotz aufrecht erhaltene historische Mythologie, diese Frage wird in katholischen Kreisen angefaßt der Leistungen der „Waldenburg“, des Evangelischen Bundes und gewisser Professoren und Hochschullehrer niemand mehr verneinen wollen. Wie soll das katholische Bewußtsein des Mannes aus dem Volke anders geistigt werden als durch rückhaltlose Aufklärung über die Ursachen der großen Glaubensspaltung und die Motive ihrer leitenden Geister. Die Wichtigkeit dieser Volksaufklärung erkannte schon längst der moderne Konrad von Voland in seinen Tendenzromanen, deren bester „Waldenburg“ allein wegen seiner spannend und lebendig geschriebenen Handlung schon längst ein Juglied des katholischen Kolportagebuchhandels sein müßte. (Im Buchhandel ist er leider schon vergriffen.) Was Voland in seinen Romanen versucht hat, das bezweckt Freiherr Adolf von Verlichingen, ein Nachkomme jenes Verlichingen mit der eisernen Hand, mit seinen historischen Vorträgen. Allerdings hätte er diese Vorträge nicht mehr, da sonst angeklagt das deutsche Reich und noch verschiedener andere darüber zugrunde ginge. Aber das Niederdrücken derselben läßt er sich nicht verwehren. An dem katholischen Volke Deutschlands liegt es nun, zu zeigen, daß es nicht die Wahrheit zu erfahren über Dinge, die einer seiner Söhne den Verdern der Waldburgheer zu liebe nicht öffentlich sagen darf, nicht sagen darf mit Rücksicht auf diejenigen, die schon in mehreren Jahren auf den deutschen Katholiken herumtrampeln und sogar im „katholischen“ Bayern das Privilegium haben, weiter zu gehen, wo der Katholik und Verteidiger seiner Kirche Verlichingen verstummen mußte.

Die 1. Abteilung (Heft 1—5) der Vorträge Verlichingens liegt nunmehr komplett vor. Die Abteilung enthält nebst einem fernigen Vorwort eine Darstellung der kirchlichen Zustände zur Zeit der Renaissance, wie sie dem großen Abfall unmittelbar vorhergingen. Eine drastische Schilderung der Verweltlichung des Kirchenregiments, die besonders in Italien eine verderbliche Begründung des neuen heidnischen Humanismus zur Folge hatte, selbst manche treffliche Papiete, wie Nikolaus V., übersehen des schönen Lateins halber die wirklichen Lehren und Absichten dieser meist ganz charakterlosen Federhelden für die ein La Balla und Fillejo hervorragende Reizele waren. Verlichingen beiprucht dann am Beispiel des Gelehrten Gerhard Groot die wahre Reformtätigkeit der älteren deutschen Humanisten, deren Werk aber durch den charakterlosen Erasmus von Rotterdam, den eigentümlichen und eifigen Neuchin beide Gelehrte ersten Ranges, und durch den händlichen Ulrich v. Hutten wieder zugrunde gerichtet wurde. Die Einführung des römischen Rechts in

* Irene.

Originalroman von Irene v. Hellmuth.
(Nachdruck verboten.)

„Dann wohl jung verheiratet?“ fragte der Dide weiter, und ein breites Grinsen lag auf seinen schwüligen Lippen.
„Ja, seit acht Tagen — aber jagen Sie, mein Lieber, ich höre doch, im Zirkus Conrady tritt ein Kunstretter namens Johnson auf; wissen Sie, wo derselbe wohnt, oder können Sie mir Auskunft geben, wo ich ihn treffe — er — ist nämlich ein — Bekannter von mir.“
Der Alte machte ein nachdenkliches Gesicht.
„Der Zirkus Conrady ist noch nicht lange hier. Im Anfang, als er Vorstellungen gab, da trat der Schulreiter Johnson allerdings auf, aber er soll krank sein, wie ich höre. Man spricht übrigens davon, daß die Gratiana, die Sie ja nachher sehen werden, eine Tochter des Kunstretters Johnson ist. Ich hörte gelegentlich im Restaurant davon erzählen. Ein bildschönes Mädchen, diese Signora Gratiana, sie verdreht allen Männern die Köpfe, obgleich sie kaum einen ansieht. Alles ist entzückt von ihr, sogar ich alter Kerl freue mich immer, wenn ich sie sehe. Sie sieht so — wie soll ich nur sagen, so kindlich unschuldig aus — wie ein Engel.“
Der Fremde schien mit einem Male sehr unruhig geworden zu sein; denn er rückte nervös hin und her, stieß mit dem Ellenbogen die Dame an und flüsterte aufeinander sehr aufgeregt mit ihr.
„Wie, Du glaubst?“ fragte sie.
„Der Herr hier sagt es eben.“
„Mein lieber Nachbar?“ wandte sie sich mit liebenswürdigem Lächeln an den Diden, „wie alt glauben Sie wohl, daß Signora Gratiana ungefähr sein könnte?“
„Nicht mehr wie achtzehn Jahre,“ gab dieser zurück.
„Man sagt allgemein, daß sie den Direktor Conrady heiraten werde.“
Der gutmütige Alte hätte wohl noch mehr gesagt, hielt aber erschröden inne, denn er fühlte plötzlich sein Hauptgeleit so fest umspannt, daß sich sein Gesicht schmerzlich verzog.
„Was jagen Sie da? — den Direktor Conrady heiraten!“ — tönte es von den blaß gewordenen Rippen

des jungen Mannes, der so bestürzt ausah, daß sein Nachbar ihn kopfschüttelnd betrachtete. Dann fuhr er eifrig fort: „Nun ja, es ist doch eine gute Partie, die sie da macht. Die Gratiana soll in sehr beachtlichen Verhältnissen leben, man hört so allerlei, als ob sie Schulden hätten, es soll da ein Graf mit sehr hübschen jähren und sie soll von sehr vornehmer Herkunft sein.“
Die Musik setzte ein und machte die weitere Unterhaltung unmöglich.
Gespannt blickte alles nach dem Eingang, wo zwei Glorios erschienen und mit ihren Riben und Späßen die Ladungskisten der Besucher in Bewegung setzten. Dann folgte Miß Bella in ihren „großartigen Evolutionen zu Pferde“, nach ihr kamen Luftturner, Akrobaten, dressierte Elefanten und langzunge Pomys.
Der Anfang der zweiten Abteilung machte Signora Gratiana, die begleitet, von einem wahren Sturm des Beifalls, mit gewohnter Ruhe und Sicherheit in die Manege tritt.
Gleichzeitig waren die drei, die beiden Herren und die Dame, von ihren Riben in die Höhe gefahren und starrten nun die Schulreiterin, deren Pferd eben über die Barriere weggeht, wie eine überirdische Erscheinung an. Bitternd lehnte der eine am Arm der Dame und flüsterte: „Wein allmächtiger Gott — sie ist es!“ — „Still, still,“ unterbrach er sich, „als er merkte, daß die Dame neben ihm eine bestige Bewegung machte, als wollte sie davonlaufen. „Verhalte Dich ganz ruhig, rühre Dich nicht, damit sie nicht sieht, sie könnte erschrecken, und — weißt Du noch, wie es damals ihrem Vater ging? O Gott — sieh' nur, — wenn ihr nur nichts passiert!“
(Fortsetzung folgt.)

das beweisen wiederum diese vier Romellen, die uns in diesem Sammelband geboten werden. „Dagmar's Glück“ nennt sich die erste. Wir haben lange gezögert, ob man nicht hinter den Titel ein Fragezeichen setzen sollte, aber manchmal führt der Weg zum Glück eben durchs Unglück. Und der Weg, den diese kleine, arme Frau gegangen, ist ein Unglücksweg. Ein Seelenleben tut sich hier vor uns auf. Dieses Herz, das so viel Verstand hat, so viel Kunst und Literatur bezeugt, wird nicht einmal von der eigenen Mutter verstanden, Intriquen und geheimes Interesse bringen es fertig, daß sie sich einem Manne in die Arme wirft, der sie nur des Geldes wegen liebt. Und die Welt die nur das Neuzere sieht, beneidet dieses schelmische Glück, die schweren Seelenkämpfe Dagmars sieht sie eben nicht. Dagmar, die sich immer so sehr nach innerer Befriedigung Glück und wahrer Liebe geseht, muß nun die bitterste Enttäuschung erleben. Hier hat sich die Autorin ganz in das Seelenleben ihrer Heldin hineingelebt, denn ein solches zu schildern, muß man selbst in ihm aufgehen. Rag auch die Seele leiden, nach außen blickt Dagmar eine unerschütterliche Geduld, sie hat es in ihren Unglückstagen gelernt, das Unabhängliche mit ruhigen Augen anzusehen. Ihr Kind, ihr Einziges ist's, dem sie ihre ganze Liebe gibt, und als man ihr die Kunde bringt, daß der Tod ist, in dessen Arme sie einst das Glück zu finden hoffte und den sie mit der ganzen Kraft ihres Herzens geliebt, da schreit sie mit der Seele nach einmal in fürchterlichem Schmerz auf. Aber Gott ist gutig, Befinnungslosigkeit läßt sie alles vergeffen, und als sie wieder aufwacht, da raucht die Tanne des Schwarzwaldes so friedlich und ein nie gekanntes Gefühl durchweht ihr Herz, als sie zwei Liebende Augen auf sich ruhen fühlt, ihr Glück ist gekommen. Im dieses Frauenstillschlaf gruppieren sich eine Menge Gestalten, die ihrem Charakter entsprechend in daselbe eingereiht: klassierte Lebemänner und berechnende Geschäftleute, zartfühlende Frauenherzen und eine Mutter, die ihr eigenes Kind nicht versteht. Das ist in kurzen das Geleit der ersten, ebenso spannenden, wie psychologischen kleinen Novelle. Hieran schließen sich zwei kleine Erzählungen: „Operiet“ und die „Himmelsstürmerin“. In der ersten wird die vielfach noch vorhandene Operietwelt unserer Aera mit scharfer Feder gezeichnet, M. Herbert versteht es auch, vorbandene Nebensände ins richtige Licht zu stellen; die zweite, „Die Himmelsstürmerin“, zeigt uns, daß verschiedene Wege zum Himmel führen. Hier tritt sie, und mit nicht dießmal noch bigotten Ansichten entgegen, obwohl solche schwer zu bekämpfen, auszuweisen wohl niemals sind. Den Schluß

literarisches.
Dagmar's Glück und andere Romellen. Von M. Herbert. Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Schweiz. 1903. 331 Seiten. 8°. Preis brosch. M. 3.20, gebund. M. 4.—.
Daß M. Herbert unermüdlich die Psychologie studiert, daß sie sie gründlich kennt und auch zu schildern versteht,

